

## **Ein Virus leert/lehrt die Kirche**

Die Zeit für „same procedure“ ist endgültig vorbei

Impuls

Norbert Lepping, Dezernat Pastoral

denkbar 5-10-21

Ein Kurzfilm schreibt Geschichte.

Er erzählt das jährliche Treffen einer alten Dame mit ihren längst verblichenen Freunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen oder der aktuellen Situation sind rein zufällig. Oder nicht?

Christian Hennecke hat uns auf der letzten Denkbar auf diese Spur gesetzt.

Er betonte, den umfassenden Veränderungen, die - laut Hennecke - „schon seit 60 Jahren laufen“, werde man nicht mit rein strukturellen Veränderungen wie der Vergrößerung von Pfarreien oder dem verstärkten Einsatz von Ehrenamtlichen gerecht. Zu sehr stehe hinter vielen dieser Umstrukturierungen die Idee, die Kirche „könne irgendwann wieder so werden wie früher“. Doch wie zu Zeiten der Volkskirche, als sich bis in die 1960er Jahre hinein weite Teile der Bevölkerung als Katholiken sahen und in ihrem Ort einer festen Gemeinde zugehörig fühlten, die sonntags gemeinsam Messe feierte, werde es nie mehr werden. Und er verglich die Situation mit dem Sketch „Dinner for One“: Butler James, der – analog zu den Haupt- und Ehrenamtlichen in der Kirche – ständig überfordert versucht, den Anspruch „der gleiche Ablauf wie jedes Jahr“ zu erfüllen, obwohl sich die Wirklichkeit längst massiv verändert hat.

Auch bei uns wird der Tisch ja immer leerer. Die ehemaligen „Gäste“ treten in Scharen aus, die aktuell Teilnehmenden werden immer älter, der „Diakon“ James muss den Wein fast alleine trinken und die alte Dame Miss Sophie kommt kaum noch die Treppe hoch.

Und wir selber? Sind wir eigentlich Zuschauer oder Mitspielende?

Ein Virus leert/lehrt die Kirche. Die doppelte Bedeutung dieses Satzes haben Sie schnell durchschaut. In der Leerung steckt eine Lehre, vielleicht eine Belehrung oder sogar ein Lernfeld. Das Virus ist schuld. So weit so einfach.

Aber vielleicht sollten wir uns auch mal zumuten, darüber nachzudenken, welche weiteren Viren diesen Organismus, den wir „Kirche“ nennen, noch herausfordern.

Wo stecken die Entzündungsherde noch?

Was nimmt uns eigentlich den Atem und macht uns atemlos?

In seinem Buch „Credo“ entwickelt der Benediktiner **David Steindl-Rast** einen interessanten Zugang zum Thema „Kirchenaustritt“<sup>1</sup>:

„Ich schaue auf die Flut von Kirchenaustritten und sehe darin voll Hoffnung ein Austreten der Kirche über ihre herkömmlichen Ufer, eine Überschwemmung. Die wirft zwar viel Altes über den Haufen, sogar manches, worum mir leid ist, kündigt aber Neues an, so wie die Donauüberschwemmung anzeigt, dass in den Alpen der Schnee schmilzt und also der Frühling kommt. In diesem Sinne müssen auch alle, die sich darum bemühen, als kirchentreue Christen zu leben, innerlich immer wieder aus der Kirche austreten, ohne die Kirche zu verlassen. Das muss ich selber täglich tun. Gerade aus Treue zur Kirche gilt

---

<sup>1</sup> David Steindl-Rast, Credo. Freiburg 2010. S.11.

es, über alle Enge hinauszutreten in ein wahrhaft katholisches – allumfassendes – Glaubensverständnis.“

Einen hochaktuellen Aufschlag zu unserem Thema machte nun der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Dr. Georg Bätzing beim St. Michael-Jahresempfang am 7. September in Berlin.<sup>2</sup> Er beginnt seinen Vortrag mit einem Zitat des tcheschischen Religionsphilosophen Tomas Halik:

*„Das große Schiff des traditionellen Christentums von gestern sinkt zu Grunde, und wir sollten die Zeit nicht damit verlieren, die Liegestühle auf der Titanic hin und her zu schieben. Wenn jemand denkt, dass die jetzigen Stürme rund um den sexuellen Missbrauch vorübergehen und alles wieder so sein wird, wie es vorher war, der täuscht sich. Wenn das Christentum in Europa eine andere Zukunft haben soll als die einer in sich geschlossenen Sekte, ist es notwendig, den österlichen Charakter des irdischen Glaubens ernst zu nehmen. Der wesentliche Teil der Geschichte Jesu und der Geschichte seiner Kirche ist Tod und Auferstehung. Der Tod ist wichtig und unvermeidlich. Die Auferstehung ist nicht eine schlichte Rückkehr in eine Vergangenheit, zu einem vorherigen Zustand.“<sup>3</sup>*

Zu *Grunde* sinken – wie schön, würde ich hier mit Meister Eckart (1260 – 1328) sagen – gehen wir doch der Sache mal auf den Grund!

„Denn wer kommen will in Gottes Grund, in dessen Innerstes, der muss zuvor in seinen eigenen Grund, in sein Innerstes kommen, denn niemand kann Gott erkennen, der nicht zuvor sich selbst erkennen müsse“, schreibt Meister Eckart.<sup>4</sup> Zugrunde gehen meint in diesem Sinne, sich in Gott erkennen lernen. Diese Denkbar will genau das tun: Den Grund suchen.

Zur aktuellen Lage der Kirche schreibt Johannes Rörer im aktuellen „Christ in der Gegenwart“ folgendes: „Das Binnenkirchentum aber interessiert die Vielen, die nicht (mehr) glauben können, einen Hauch religiöser Nachdenklichkeit eventuell jedoch bewahrt haben, keinen Deut. Wer steigt mit ihnen – und mit den eigenen Zweifeln – hinab in den existenziellen Abgrund, um auf dessen *Grund* auszuleuchten, warum Gott kulturell keine Rolle mehr spielt? [...] Mehr noch: Wo sind die *geistlichen Hebammen*, um die schwere Gottesgeburt, die jeder einzig für sich vollziehen kann, zu unterstützen?“<sup>5</sup>

In Klammern gesprochen: Die Kirche der Gegenwart braucht dringend eine *Pastoral der Suchenden*, um Gott neu von denen zu lernen, die ihn kaum kennen.

Noch einmal Bätzing: „Um dem Ernst der Herausforderung wirklich gerecht zu werden, charakterisiere ich diese Zeit als eine Phase der *Disruption* im umfassenden Bedeutungsgehalt von Störung, Auflösung, Erschütterung und Unterbrechung.“<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz vom 27.9.2021.

<sup>3</sup> ebda

<sup>4</sup> Meister Eckart, Predigt 15.

<sup>5</sup> Johannes Rörer, Kirche – wach auf! CIG 40/2021.

<sup>6</sup> DBK, ebda

Und er zitiert Papst Franziskus: „Der Coronavirus hat eine bereits stattfindende Zeitenwende beschleunigt.“<sup>7</sup> Die Frage der „Systemrelevanz“ wurde ja im letzten Jahr offen und unverhohlen diskutiert.

Wir (Kirche) haben offensichtlich keinen Auftrag zur Regierungsbildung mehr.

Noch einmal Bischof Bätzing:

„Die Kirche wird sich künftig stärker entscheiden müssen, wofür sie ihre Ressourcen einsetzen kann und will. Das alles sind Anzeichen einer sich beschleunigenden *äußeren Disruption* kirchlich gebundener Religionsausübung und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung. Und wir können nicht so tun, als sei alles normal. Um noch einmal mit Papst Franziskus zu sprechen: ‚Was wir früher für normal gehalten haben, wird es zunehmend nicht mehr sein‘.“<sup>8</sup>

Aber Bätzing empfiehlt, die Erfahrung von Disruption in den Kontext von Unterbrechung und Aufbruch zu stellen. Wenn „Unterbrechung“ die kürzeste Definition von Religion ist (so hat es Johann Baptist Metz vorgeschlagen), dann befinden wir uns doch geradezu in einer *religionsproduktiven* Phase.

Wenn wir mit Kardinal Lehmann quasi an einen toten Punkt gekommen sind, lohnt sich doch der Aufbruch erst recht.

[In seinem persönlichen Schreiben an Papst Franziskus bezog sich der Erzbischof von München und Freising auf eine Aussage des von den Nazis als Mitglied des Kreisauer Kreises ermordeten Jesuiten Alfred Delp (1907–1945). Dieser hatte während seiner Haft in prophetischer Weitsicht beim Nachdenken über „Das Schicksal der Kirchen“ vier Weckrufe formuliert und in diesem Zusammenhang vom „toten Punkt“ gesprochen.]

Ich möchte diesen Gedanken vom „toten Punkt“ in zwei Kontexte stellen.

Den ersten Kontext liefert mir der am MIT (Massachusetts Institute of Technology) lehrende Ernst Otto Scharmer mit seiner „Theorie U“.<sup>9</sup>

Sein zentraler Gedanke: Wie sich eine Situation entwickelt, hängt davon ab, wie man an sie herangeht, d.h. von der eigenen Aufmerksamkeit und Achtsamkeit. „Von der Zukunft her führen“ bedeutet, Potentiale und Zukunftschancen zu erkennen und im Hinblick auf aktuelle Aufgaben zu erschließen. Er nennt seine Methode „presencing“ – eine Mischung aus „presence“ (Anwesenheit) und „sensing“ (spüren).

Scharmer ist davon überzeugt, dass jeder Organismus und jede Organisation die Fähigkeit hat, sich zu entwickeln. Er entwickelt ein Schaubild, das wie ein „U“ aussieht, um damit den möglichen Gang eines transformativen Prozesses zu erläutern.

Nur so viel: am tiefsten Punkt des U sind wir der Auferstehung/Wende/Aufbruch so nah wie nie zuvor.

Den zweiten Kontext liefert mir mein/unser Glaube.

Die Theologie des Karfreitags spricht davon, dass Jesus Christus hinabgestiegen ist an den toten Punkt, um allem, was gestorben ist, seine Kraft der Auferstehung anzubieten.

---

<sup>7</sup> ebda

<sup>8</sup> ebda

<sup>9</sup> C. Otto Scharmer, Theorie U. Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Heidelberg 2009.

Ich formuliere es vorsichtig („proposer la foi“ nennt die französische Kirche ja ihr Pastoralkonzept), denn meine Frage lautet: Wie können wir diese Kraft der Auferstehung für unser alltägliches Leben tatsächlich und konkret wirkmächtig, also *virulent* werden lassen?

Wie kann diese Kraft uns in unseren Gemeinden und Pfarreien in die Glieder fahren? Sozusagen in die Mitglieder und auch in die, die nicht kommen und trotzdem zu IHM gehören und viele Geschichten von IHM erzählen könnten?

Die Kraft der Auferstehung ist ein starker Virus und Jesus ist erwiesenermaßen der Influencer.

Ich möchte Sie einladen, mit der Lewis-und-Clark-Expedition 1804-1806 noch einmal in Gedanken die Ost-West-Passage des amerikanischen Kontinents zu entdecken.

Die beiden Forscher haben die West-Passage gesucht und haben sich von Osten nach Westen auf eine große Entdeckerreise gemacht. Mit ihren Pirogen (Einbaum mit Ruder und Segel) sind sie bis zu den Rocky Mountains gelangt und stehen nun vor diesem riesigen, schier unüberwindlichen Bergmassiv. Die Boote taugen nicht mehr. Jetzt gilt es umzudenken: sie schreddern die Kanus und satteln auf Pferde um, die sie im Tauschhandel mit Indianern erwerben konnten.

Weiter rudern oder sich vom Lieblingskanu trennen? Eine neue Strategie wagen? Sie treffen eine Entscheidung: Jetzt müssen wir umsatteln!

„What brought us here will not take us there,“ haben Lewis und Clark festgestellt: Was uns bis hierher gebracht hat, wird uns nicht in die Zukunft tragen.

Das kann man in ihren Tagebüchern nachlesen.<sup>10</sup>

Die Zeit für „same procedure“ war für diese Expedition an dieser Stelle endgültig vorbei. Was heißt das für uns?

Ich habe für meinen kleinen Impuls einen christologischen Schwerpunkt gewählt, weil ich glaube, dass wir diesen Jesus, den Christus brauchen werden.

Ein letztes Bild, das anschaulich machen kann, was ich meine: die Rettung des sinkenden Petrus aus dem Egbert-Codex um 980.

Die Geschichte (Mt 14, 22-33) ist ja bekannt: Boot – Nacht – Sturm – Gefahr zu kentern – Jesus kommt ihnen entgegen als „Gespenst“ – Petrus große Klappe – Angst – Petrus sinkt – Jesus rettet

Wir sehen: ein Boot – den Ausstieg – die Rettung desjenigen, der mutig den Gang nach draußen wagt. Aussteigen wird belohnt. Der Herr ist draußen zu finden.

Noch einmal Tomas Halik:

„Immer wieder komme ich auf das Bild zurück, das Kardinal Bergoglio am Vorabend seiner Papstwahl verwendete: Christus steht an der Tür und klopft an. Heute jedoch – fügte Bergoglio hinzu – klopft Jesus von innen an die Kirchentür und will hinaus gehen – und wir müssen ihm folgen. Ich verstehe dieses Bild als eine mutige Aufforderung, die bisherigen institutionellen und mentalen Grenzen des Christentums zu überschreiten, aus dem christlichen Glauben einen wirklichen Sauerteig der Welt zu machen, eine geistliche Lebenskraft der Globalisierung, ein universales Angebot und eine inspirierende Vision. Ist

---

<sup>10</sup> Meriwether Lewis / William Clark, Der weite Weg nach Westen. Die Tagebücher der Lewis und Clark Expedition. Wiesbaden 2020 (Nebraska 2003).

das gegenwärtige Christentum bereit, diesen Schritt zu tun, hat es dazu genug Mut und Vitalität?“<sup>11</sup>

Angela Merkel hat mir auf ihrer Rede zum 31. Jahrestag der deutschen Einheit am vergangenen Sonntag einen Gedanken geliefert. Sie sagte: „Demokratie ist nicht einfach da. Wir müssen immer wieder für sie miteinander arbeiten, jeden Tag.“

Das gleiche gilt auch für die Kirche.

Entscheidend an dem Bild aus dem Egbert-Codex ist für mich ein kleines Detail: der Griff ans Handgelenk. Das ist *österlich*! Das brauchen wir. Untereinander und von IHM an die Hand genommen zu werden!

Am vergangenen Wochenende ist die zweite Synodalversammlung zu Ende gegangen. Allein die Qualität des Ringens der Gläubigen macht ihn für mich zum Vorbild dafür, wie wir miteinander umgehen müssen. Respektvoll ringen.

Diese „denkbar“ versteht sich als offene Begegnungs-, Lern- und Austauschplattform. Wir laden Sie ein, an den aktuellen Themen und Herausforderungen von Kirche in der Welt von heute offen und konstruktiv zu arbeiten. Den Fragen auf den Grund zu gehen. Die Kraft der Auferstehung in unsere Prozesse mit hineinzunehmen. Keine Wiederbelebung des Vergangenen, sondern ein Aufstand in etwas Neues. „Auf! Ruhrbistum Essen“ hieß vor vielen Jahren eine Aktion des Diözesanrates. Denn Kirche ist nicht nur „denkbar“, sondern vor allem „machbar“ und dadurch auch veränderbar! Und wenn nicht wir, wer dann?

Als Inspiration für das gemeinsame Arbeiten können Sie sich jetzt auf das filmische Remake eines Klassikers freuen.

Andere Handlung, neue Rollen und ein unerwartetes Ende, das eher wie ein Anfang anmutet.

Christ sein ist ansteckend wie Ostern.

Immer noch und immer mehr.

---

<sup>11</sup> Vortrag beim ZdK, 23. April 2021.